

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 82 (1956)  
**Heft:** 49

**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Rorschacher Trichter



Nr. 26

Werner Wollenberger

Die Cabareportage:

## Portrait einer Strasse

Zürich ist eine schöne Stadt. Das muß jeder zugeben, der nicht blind oder unheilbar von Basel ist. So unheilbar, daß sein Horizont nicht über den Barfüßerplatz, das Bruderholz und die nächste Fasnacht hinausreicht. Aber sprechen wir nicht von pathologischen Fällen.

Die Tatsache bleibt jedenfalls bestehen. Zürich ist eine schöne Stadt. Schön ist die Quai-Brücke, wenn sie sich in den abendlichen Nebeln verliert. Schön ist der Lindenhof, diese beruhigende Oase der Mittelalterlichkeit. Schön ist der Limmat-Quai mit den abstrakten Zeichnungen der Lichtreklamen, die – einzeln besehen – für die prosaischen Dinge der Welt Propaganda betreiben, in ihrem Neben- und Durcheinander aber ein Bild voll Poesie ergeben. Schön ist auch die Bahnhofstraße mit schönen Läden voller schöner Dinge, von denen man in seinen schönsten Träumen träumt, denn bezahlen kann man sie nicht. Genauso wenig wie die schönen Frauen, die an den diver-

sen Seiten unschönerer Männer höheren Alters und höheren Bankkontos durch die schöne Geschäftsstraße schlendern, hier auf einen Nerz, dort auf eine Perlenkette deutend ...

Nun schön ...

Zürich ist eine schöne Stadt!

Aber am schönsten ist es dort, wo es für unschön gilt. Dort wo die Fremden nicht hingehen, dort wo kein Hotelportier die Reisenden hinschickt, dort wo selbst Zürcher nur selten hinkommen. Jawohl, am schönsten ist Zürich in jener Straße, die am Limmatplatz beginnt und beim Kino «Forum» endet. Das ist eine lange Straße und so heißt sie denn auch: Langstraße! Ihr gehört mein Herz, das eigentlich nicht nach Zürich gehört. Sie liebe ich. Sie ist der Umweg, der sich für mich immer lohnt. In ihr hat Zürich eine Seele. Sonst hat es nur einen Charakter. Was für einen, verrate ich nicht. Ich möchte noch ein bißchen dableiben dürfen.

Wegen der Langstraße!

Zugegeben, es ist nicht das, was man als feine Gegend bezeichnet. Leute, die einen Monat pro Jahr beim Steuerberater verbringen müssen, wohnen nicht dort. Leute mit

einer Allergie gegen Lärm auch nicht. Ästheten mit ätherischen Seelchen nur zwangsweise. Und überhaupt wahrscheinlich alle Leute, die etwas von Vornehmheit halten, nicht. Die Langstraße hat nämlich Platz für viele und für vieles. Für Vornehmheit hat sie keinen ... Oder doch?

Aber natürlich! Hier gedeiht die wunderschönste, die liebenswerteste, die rührendste aller Vornehmheiten. Hier gedeiht die halbseidene, die leicht verschlissene, die ein bißchen überladene Vornehmheit der Vorstadt. Hier sind die Lippen der Mädchen um die entscheidende Nuance zu grell geschminkt, hier sind ihre Haare ein wenig zu betont dauergewellt, ihre Hüte zu reichhaltig garniert und ihre Absätze zu hoch. Und die Pelzmäntel, die sie stolz spazierenführen sehen nicht aus, als seien sie mit Nerzen, Goldlämmern und Hermelin-wieseln verwandt. Wenn sie Laut geben könnten, würden sie vermutlich bellen oder miauen. Oder auch gar nichts sagen, denn ich glaube nicht, daß Kaninchen charakteristische Töne von sich geben ...

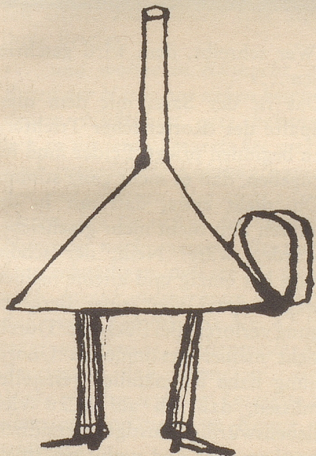
Wundervoll sind aber auch die Männer der Langstraße. Besonders die jüngeren davon. Ihre Schuhe sind meist aus Wildleder und ihre Anzüge von der Stange eines Konfektionärs, der mit feiner Nase erschnüffelt hat, was Unvornehme für vornehm halten, nämlich Herrenkleider, die zwischen einem Anzug von Ronco-Galli (Zürichs berühmtestem Herrensneider) und einem von Schoenenberger liegen. Das Ergebnis dieses Kompromisses sind Büchsen mit zu breitem Revers, zu engen Hosenröhren und zu

karierten Karos. Wer solche schnellen Schalen zu lange ansieht, bekommt leicht Kopfweg, Augenschmerzen und manchmal auch Sodbrennen, sofern er diffizilen Schönheitssinnes ist. Aber, und das schleckt keine gescheckte Geiß weg, die Alpträume sitzen den Kerlchen. Oder besser: Sie sitzen ihren Anzügen ... Natürlich gibt es zwischen den Vornehmen auch die anderen, und diese ändern sind in der Ueberzahl. Ich meine die Arbeiter, die keine Zeit und keine Lust für modischen Firlefanz haben. Sie gehen im blauen Uebergewand oder im währschaffen Tuckkleid durch diese Straße, in ihre Beizen und Bars, in ihre Kinos und Vergnügungslokale ... Diese Kinos! Da gibt es eines und



Schweizer in der Hölle

das heißt Roland und das ist so schön, daß ich immer wieder hingehen muß. Es ist das einzige Lichtspielhaus, das immer interessante Filme zeigt, denn der Film ist das Publikum. Vorne auf der Leinwand ist nur das Uebliche los: Schwarzer Reiter verfolgt weißen Reiter, weißer Reiter erschießt, ersticht, erhängt, erwürgt schwarzen Reiter und bekommt rothaariges Mädchen. Vermutlich zur Strafe. Aber im Parkett und auf dem Balkon, der schwindelerregend steil und verwegen über der ganzen Fehlkonstruktion hängt, da ist der wahre Film. Da sind Liebesgeschichten, die keine Zensur genehmigen würde, und da sind Leidenschaften, wie sie kein Film zeigt. Und da ist ein Panoptikum lebensechter Typen, wie sie selbst der «schonungsloseste», «realistischste» und «wahrste» französische oder italienische Unsittenfilm nicht zeigt. Und da ist vor allem ein Dialog, den kein Drehbuchautor der Welt auch nur annähernd erfinden kann. «Katastrophe» murmeln sie, wenn der weiße Reiter nicht merkt, daß er den schwarzen im Rücken hat. «Gfritzi Schabe»



sagen sie, wenn Susan Hayward dem wüsten Cow-Boy eine hinter die technicolorierten Löffel knallt. Er ist schon sehr schön, dieser Jargon der Langstraße und er zeugt von einem Witz, der deshalb so schön ist, weil er überhaupt nicht witzig gemeint ist. Ich erinnere mich, daß ich vor Lachen fast einmal glatt auf das Zifferblatt gefallen bin, als ich vor einem Laden in der Langstraße stand. In diesem Geschäft lagen zwei Hochzeitsroben, zwei weite, weiße Vorhang-Brautkleider, und wie ich so dastand, erschienen drei jüngere Burschen und betrachteten sich die Sache lange und dann sagte einer von ihnen ganz trocken und ohne daß die andern mehr taten, als ihm zuzunicken: «Ein gefährliches Geschäft ...»

Am schönsten wird die Langstraße natürlich bei Nacht. Da patrouil-

lieren Polizisten und die wiegen durchschnittlich zehn Kilo mehr als die Polizisten anderer Quartiere. Da begleiten junge Männer ihre Mädchen nachhause, wobei die Mädchen das Velo schieben und der Mann daneben auf dem Trottoir geht. Wahrscheinlich tun sie das, um einen daran zu erinnern, daß man noch in der Schweiz ist. Das könnte man nämlich des öfteren vergessen, denn in dieser Straße wird beinahe soviel italienisch gesprochen wie deutsch. Wenn die Langstraße nur diesen einen Vorteil hätte, ich glaube, er würde schon genügen, daß ich sie liebte. Weil wir gerade bei den Italienern sind: Die sind beileibe nicht alle Maurer, Handlanger oder Marroniverkäufer. Ein paar davon haben kleine Restaurants aufgemacht und wer noch nicht in ihnen war, hat es sich selber zuzuschreiben und soll bitte nicht mitreden wollen, wenn Diskussionen über gute Beizen entstehen. Im «Biondi» zum Beispiel servieren sie einem ein Rahmschnitzel, das findet man woanders nur teurer, aber auf keinen Fall besser. Und bei «De Boni» kochen sie eine Raviolisuppe, die ist .. Also ich will wirklich keine Hausfrau beleidigen, aber wenn man einmal diese Ravioli gegessen hat, dann ißt man sie nie mehr woanders. Sie sind Gedichte eines Mannes, der sich entschlossen hat, nicht für Zeitungen, Bücher oder Sonntagsbeilagen zu schreiben, sondern für Bäuche. Das ist, zugegebenermaßen, ein gewagtes Bild, aber es wäre falsch, wenn ich diese Gedichte nicht poetisch würdigte. Sie sind mir sehr viel lieber als sieben Neuerscheinungen mit moderner Lyrik, was nun allerdings auch nicht viel heißen will, wenn man moderne Lyrik kennt ...

Apropos Lyrik: Manchmal wünschte ich mir die Fähigkeiten eines Dichters. Manchmal möchte ich schreiben können wie einer von den Großen. Dann würde ich hingehen und einen Roman der Langstraße schreiben, und in diesem Roman wären: Damen, die keine sind. Burschen, die für ein Rennvelo sparen. Polizisten mit breiten Schultern und großen Herzen. Verlassene Weißnäherinnen. Männer mit einer Leber, die auf der Sonnenseite liegt und deshalb immer befeuchtet werden muß. Verbitterte Frauen mit dicken Beinen. Kinder in Hinterhöfen. Geschäfte mit vergilbten Plakaten vergessener Schönheitsköniginnen. Liebespaare, die vor dem Revolverkino ihr Geld zählen. Mädchen in karierten Hosen, die auf der Straße rauchen. Ein kleiner Dieb. Ein Marronibrater. Ein Fräulein mit zwei Kindern. Ein weißer Pudel. Eine hinkende Katze. Frauen

die sich von Balkon zu Balkon unterhalten. Mechaniker auf frisiereten Motorrädern. Armut. Flitter. Sport-Toto. Ein verhinderter Matrose, der Hafenslieder singt und den alle «Kapitän» nennen. Ein Mädchen, das von Hollywood träumt. Und vieles mehr ... (Alles was die Schönheit dieser Straße ausmacht).. Noch eines: Ich werde diesen Roman nie schreiben. Zum Glück, denn es gibt schon genug schlechte

Romane. Unter dem Weihnachtsbaum werden Sie sich mühelos davon überzeugen können.

Aber wenn ich es könnte, täte ich es. Und ich würde die Langstraße so berühmt machen, daß auf Briefen aus dem Ausland stehen würde: «Zürich c.o. Langstraße».

Und das Schönste von allem: Keiner in der Langstraße würde es lesen ...



## ONKEL SOKRATES GIBT AUSKUNFT

Lieber Onkel Sokrates! Ich muß es Dir mitteilen, denn es ist nicht recht. Weil nämlich die Frau Birmenstorfer vom oberen Stock heute behauptet hat, Du bist gar kein rechter Briefkasten, sondern Du machst nur blödes Zeug, was ich nicht auf Dir sitzen lasse, weil Du mir doch damals einen so guten Rat gegeben hast wegen der Heidi, wo sie ein Verhältnis mit einem Eskimo hatte und Du gesagt hast, sie soll es sein lassen, weil sie das

Klima nicht verträgt und jetzt ist sie mit einem Heizungs-Monteur glücklich geworden und so bitte ich Dich, gib mir Auskunft, damit ich es der Birmenstorferin geben kann, ich habe sie sowieso auf der Latte, weil sie rote Haare hat und von denen weiß man es ja und mit dem Mann stimmt es auch nicht!

Rösli M., Bern

Liebe Nichte! Ich danke Dir herzlich dafür, daß Du mich so in Schutz genommen hast! Aufregen muß Du Dich deshalb aber nicht. Du weißt ja, die schlechtesten Früchtchen sind es nicht, woran die Wespen nagen! Auch an mir wird manchmal böswillig geknabbert, indem schlechte Menschen behaupten, eine Antwort von mir sei nicht ernst zu nehmen und ich mache mich lediglich über andere Institutionen meiner Art lustig. Das entspricht nicht der Wahrheit! Ich bin ein wirklicher Briefkasten-onkel, besorgt um das Wohlergehen meiner Nichten und Neffen und ich möchte es an dieser Stelle einmal ganz offen und deutlich sagen: Wenn mein Briefkasten ein Witz ist, dann sind es alle anderen Briefkästen auch!



Der Mann im Mond «Wenn es die Russen sind bin ich als Großgrundbesitzer erledigt.»



Die Glosse:

## ...ma non troppo!

Politik ist etwas Ungutes. Man läßt mit Vorteil die Finger von ihr. Leider gibt es nun aber mitunter Zeiten, in denen man politisch werden muß. Zurzeit ist eine dieser Zeiten. Wer heute unpolitisch ist, beweist damit nicht unbedingt seine saubere Haltung. Sondern eigentlich eher ein bißchen das Gegenteil ...

Also kann auch ich nicht gut umhin, einmal etwas Politisches von mir zu geben. Glauben Sie mir, ich tue es ungerne, aber es geht tatsächlich nicht anders. Ich habe nämlich etwas auf dem Herzen, und ich möchte nicht, daß es dort bliebe. Also muß es heraus. Auch wenn es fast niemanden größere Freude macht ...

Nein, es hat nichts mit Herrn Nasser und seinem Versuch, ein würdiger Nachfolger des verflissenen Adolf zu werden und ihn zu übertreffen, sofern das möglich ist, zu tun. Auch mit Herrn Eden und seiner Krankheit nicht.

Nein, ich habe etwas Wichtigeres zu Protokoll zu geben. Ungarn ...

Oder besser gesagt, etwas mit Ungarn Zusammenhängendes. Etwas in der Schweiz damit Zusammenhängendes.

Sie erinnern sich doch noch, daß kurz nach dem sowjetischen Ueberfall auf Budapest in der ganzen Schweiz Protest-Demonstrationen stattfanden. So auch in Basel und Bern und Genf. Dort wie überall in einem Lande, das die Freiheit über alles liebt und sich diese Freiheit im Kampfe gegen blutige Unterdrückung erobert hat, fanden Kundgebungen für den großen Befreiungskampf Ungarns statt. Tausende von Menschen versammelten sich, um Reden zu hören, Protest-resolutionen anzunehmen und um Schweigemärsche durch die Städte zu unternehmen.

In ohnmächtigem Grimm, in wütender Hilflosigkeit, in zorniger Scham fanden sich die Menschen in Basel und in Bern und in Genf ein und schritten wortlos durch ihre Städte und lauschten stumm den Worten ergriffener Redner. Und gingen dann heim. Wortlos, stumm, ohnmächtig, hilflos ...

Das heißt, nicht alle taten es. Ein paar hundert machten einen kleinen Umweg. In Basel zum Hause der PdA, in Bern zur russischen Gesandtschaft, und in Genf zu einem Hotel, in dem sie eine russische Delegation wußten. Vor diesen Gebäuden schrien sie Sprechchöre, auf diese Gebäude warfen sie ein paar Steine, in diese Gebäude suchten sogar einige einzudringen.

Diese Leute hatten anderntags eine schlechte Presse. In den wohltemperierten Zeitungen unseres Landes war zu lesen, daß sie für unwürdige Abschlüsse würdiger Demonstrationen gesorgt, daß sie überbordend und durch ihre Unbesonnenheit der tiefen Wirkung der Demonstrationen Abbruch getan hätten ...

Stand zu lesen ...

Sehen Sie, da ist mir die Galle hochgekommen. Da habe ich einen länglichen Wutanfall bekommen. Da

habe ich mich grüנגeärgert. Oder noch schlimmer: rot! Warum?

Darum: Ich kann nämlich ganz und gar nicht finden, diese Leute hätten sich unwürdig benommen. Denen ist mit Recht der Gaul durchgegangen, die haben mit schönem und großem Recht eine Wut gekriegt, die haben mit Recht den Wunsch gehabt, wenigstens einen ganz kleinen Teil des sowjetischen Unrechtes zu kompensieren und zwar nicht durch gute und schöne Worte, sondern durch böse Reden und Ziegelsteine. Mit denen ist ein Temperament durchgegangen, das man in Schweizern eigentlich gar nie vermutet hätte. Schon für den Beweis dieses Temperamentes hätte man sie loben müssen, und für das Objekt, gegen das es sich richtete, noch einmal.

Das ist meine feste Ueberzeugung und ich stehe gerne zu ihr. Sie ist nichtdiplomatisch, nichtneutral und nicht einmal human. Nein, das ist sie nicht. Aber bitte sehr: Wer wollte noch diplomatisch sein, wenn er hört, wie diplomatisch die Russen Ungarn am Freitag räumten, um in der Frühe eines unseligen Sonntages ihre Panzer, vermehrt um neue und größere, auf die überraschten, enttäuschten und verzweifelt Ungarn loszulassen? Wer wollte noch neutral sein, wenn das bedeuten müßte, Mördern nicht zu widersprechen? Und wer, bitte, sollte noch human sein mit Subjekten, die so tief unter den Tieren stehen, daß sich nicht einmal ein anständiger Tierschutzverein für sie einsetzen könnte.

Wer bitte?

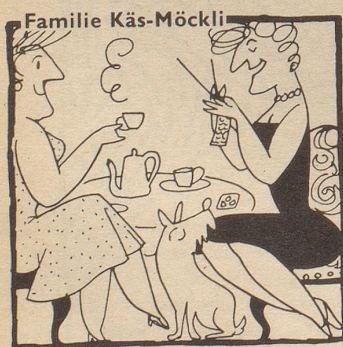
Also denn Ihr Wohltemperierten, Ihr Maßhaltenden, Ihr Würdebewahrenden, schmäht nicht jene, die ein Zorn erfaßte, der größer war als ein Zorn bei uns gemeinhin zu sein pflegt und statt symbolischer Worte symbolischer Taten bedurfte. Ihr sollt diese Leute gar nicht verstehen wollen, Ihr sollt auch gar nicht mit ihnen einig gehen, Ihr sollt auch gar nicht sagen, sie hätten richtig gehandelt.

Ihr sollt nur zugeben, daß es Euch letztenendes doch gefreut hat. Euch wie mich und jeden andern. Und wenn Ihr das zugegeben habt, dann sollt Ihr schweigen! Ein paar eingeschlagene Scheiben im PdA-Gebäude, eine etwas demolierte Sowjetbotschaft in Bern schaden gar nichts. Was liegt denn schon daran, ob die ein paar Jahre früher oder später in Trümmer gehen?

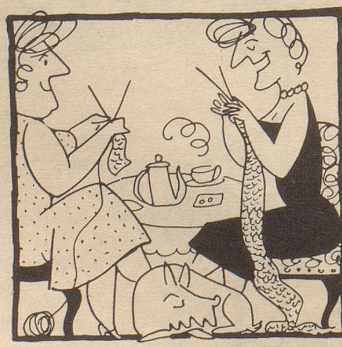


«Wer schreibt, dem wird geschrieben ...»

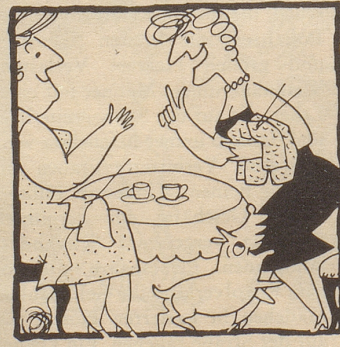
Das ist der Satz, mit dem diese Spalte des «Rorschacher Trichters» zu beginnen pflegt. Leider muß ich zugeben, daß er nicht ganz stimmt. Oh, nicht etwa, daß mir in der letzten Zeit nicht mehr geschrieben worden wäre! Nein, der schöne Satz hat einzig und alleine meinetwegen etwas von seiner Berechtigung verloren. Bei flüchtiger Durchsicht meiner gesammelten Unordnung habe ich nämlich feststellen müssen, daß ich auf allzu viele liebenswürdige, lustige, freundlich-zustimmende und verbittert-ablehnende Briefe auch nicht eine Zeile der Antwort geschrieben habe. Glauben Sie mir, das tut mir leid und ich habe mir ganz fest vorgenommen, den stoßenden Stoß unbeantworteter Freundlichkeiten und



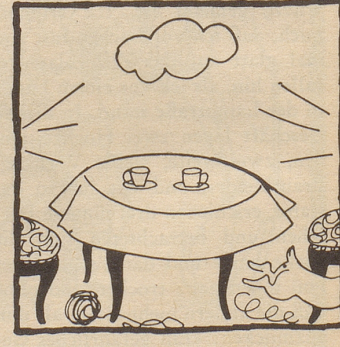
Mammi und Tante Berta stricken ...



Und stricken immer noch ...



Und haben soviel Zeit ...



Weil es heute ...

Unfreundlichkeiten bald einmal wesentlich abzubauen. Haben Sie also noch ein bißchen Geduld mit mir, vielleicht liegt schon in den nächsten Tagen mein Brief in Ihrem Kasten oder Ihrer Hand. Es würde mich jedenfalls sehr freuen ...

\*

Auf ein Schreiben möchte ich allerdings schon heute und in aller Öffentlichkeit antworten. Es kommt von jenem Fräulein, das ich einmal in diesen Spalten durch ein Inserat gesucht habe, weil es mir einen so lustigen, leider aber anonymen Brief geschrieben hatte. Nun, die Dame Annemarie, ihres Zeichens Mitarbeiterin des Schweizerischen Fernsehversuchs-Betriebes (ein greuliches Wort!) hat sich gemeldet, woraus zwei Dinge zu schließen sind. Erstens einmal, daß Inserate im Nebelspalter Erfolg haben (ich sage das nur, um dem Herausgeber zu schmeicheln), und zweitens, daß sogar Angehörige des Fernsehens kulturelle Interessen haben. Bei Fräulein Annemarie kommt noch dazu, daß es auch Humor hat.

Ich zitiere zum Beweis eine Stelle ihres Briefes:

*«... und wohne in Küsnacht, am Busen der Natur, wo neben bescheidenem Nüßlisalat, des bekanntlich so niederen Steuerfußes wegen auch gutgedüngte Kohlköpfe sprießen und gedeihen. Um nicht zu riskieren, daß Sie sich in der nächsten Nummer nach meinem Brustumfang erkundigen, will ich Sie gleich noch darauf aufmerksam machen, daß meine Schubgröße Nr. 42 beträgt und meine Taillenweite 132 Zentimeter. Ich nehme an, diese Maße werden jegliches Interesse an diversen Umfängen im Keime ersticken!»*

Das ist doch lustig, nicht wahr? Obwohl sich Fräulein Annemarie natürlich täuscht. Ich bin nämlich ein furchtbar neugieriger Mensch und deshalb immer noch an weiteren Umfängen interessiert. Vor allem möchte ich furchtbar gerne

Näheres über Annemariechens geistige Masse wissen. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Ich stehe den äußeren Proportionen von Menschen weiblicher Natur keineswegs indifferent gegenüber. In diesem Falle sind mir aber die inneren wichtiger, denn ich möchte furchtbar gerne, daß Fräulein A. einmal einen Artikel für den «Rorschacher Trichter» schreibt. In den nächsten Wochen möchte ich eine neue Spalte einführen und die soll heißen: «Der Gast der Woche». In dieser Rubrik sollen junge Leute, die nicht (oder noch nicht) Berufs-Schriftsteller oder professionelle Journalisten sind, zu Worte kommen und zwar mit genau dem Thema, das ihnen paßt. Sie können eine Glosse schreiben, eine Kurzgeschichte, ein Gedicht, ein Lied, eine Ballade oder Aphorismen. Ich bin nämlich fest davon überzeugt, daß es trotz der Jeremiaden vieler Redaktoren in diesem Lande junge Leute gibt, die schreiben können und schreiben wollen.

Nun, wie wär das? Gibt es unter den Lesern dieser Seiten einige, die es versuchen wollen? Ich würde mich freuen, wenn ich mit meinem Optimismus recht hätte!

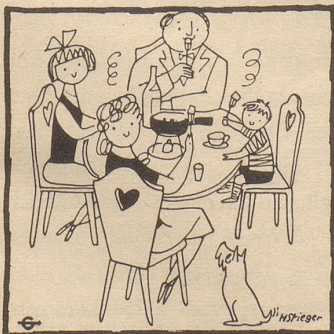
Das gilt auch für Sie, Fräulein Annemarie!

Übrigens: Honorar gibt es selbstverständlich auch. Es hat einen Vorteil und einen Nachteil. Sein Vorteil ist, daß es pünktlich ausbezahlt wird. Sein Nachteil ist die relative Kärglichkeit der Summe. Trotzdem wird es Fräulein Annemarie zum Beispiel für einen lustigen Ski-Pullover reichen. Auch wenn Sie Taillenweite 132 hat ...

\*

Und noch etwas: Da habe ich einen Brief aus Basel bekommen. Einen netten, wie Sie gleich sehen werden. Außerdem lag er einem kleinen Paket bei. Was darin war? Sie werden es sofort erfahren:

*«Bei der Lektüre des Nebelspalters entdeckten wir in Ihrem Artikel*



Familien-Fondue gibt und Fondue ist ja so schnell zubereitet.

Vergessen Sie nicht: Fondue isch guet und git e gueti Luune!

A propos Haushaltbudget: Fondue ist nicht teuer – kluge Hausfrauen haben das längst nachgerechnet. Und dabei ist es so einfach zu machen; nichts braucht es dazu, was nicht schon in einem richtigen Schweizer Haushalt ohnehin vorhanden wäre: Käse und Wein – oder auch Most –, Kirsch, Pfeffer und ganz wenig Maizena. Das rote Fondue-Rezept bekommen Sie bei Ihrem Käsehändler. Verlangen Sie es heute noch.

**Der Fondueschmaus ist – als Mittag- oder Abendessen – ein schöner wöchentlicher Brauch.**



Schweiz. Käseunion AG



Folgen des Sonntagfahrverbots im Tessin: ES statt PS

*«Der Griff nach der Miß» einen liebenswürdigen Hinweis auf Binaca. Es freut uns ganz besonders, daraus ersehen zu dürfen, daß unsere Werbung selbst einem vielbeschäftigten Journalisten nicht entgeht, und daß sie offenbar nicht allzuviel Mißfallen erregt.*

*Gestatten Sie uns, Ihnen mitfolgend als kleine Aufmerksamkeit und als Zeichen unserer Dankbarkeit einige Originalpackungen Binaca und Bradoral zu überreichen. Mögen diese Produkte dazu beitragen, Ihre Zähne – soweit Sie sich dieselben noch nicht an den vielen Problemen ausgebissen haben – weiterhin gesund und in Aktion zu erhalten!»*

Vielen Dank! Ich werde in Zukunft meine Zähne noch viel lieber zeigen! Binaca putzt ja bekanntlich weißer ... Oder habe ich da etwas verwechselt? Vielleicht unterbewußt, weil wir so dringend Waschpulver brauchen? Wer weiß, vielleicht bekomme ich es! Du liebe Zeit, dann werde ich aber loslegen, denn wenn ich es mir recht überdenke, brauchte ich auch noch Lux-Seife, Black-and-White-Whisky, Gauloises bleu, sowie ein französisches Lehrbuch, weil ich nie weiß, ob das «bleu» hinter «Gauloises» ein

«s» hat oder nicht. Ferner einen Parker-Füllhalter, eine Hermes-Schreibmaschine, einen Cadillac oder noch lieber einen neuen Citroën, sowie 100 000 Franken. Vielleicht ist irgendein Bankhaus an einer kleinen, diskreten Reklame interessiert?

Höflich empfiehlt sich  
W. Wollenberger

